

N^o 3

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Wie Rußland sterben? 1

Werk Mathewau. Gedächtnisrede von Walther Rathenau. 29

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirscheim,
Berlin SW 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt-Zentrum 10 819 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.55, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,
Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.
an der Gertraudenstrasse.
Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.
Gegr. 1819. **BRESLAU (O) BERLIN.** Gegr. 1819.
An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

**Das Mittel gegen
Zuckerkrankheit**

Diabitol
gesetzlich
geschützt
erprobt, wirksam, unschädlich,
in allen Apotheken erhältlich.
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant
Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 62.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.
Stadtanleihen
u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v.
Pfandbriefen und Obligationen deutscher
Hypotheksbanken zu kolanten Kursen.
T.-A. Zehlem-
dorf 830 u. 922. **Max Oske,** Zehlem-
dorf 830 u. 922. **Wannsee.**

Holzhäuser, zerlegbar,
transportabel,
liefert in
H. & F. Dickmann, Berlin W. 57.
Ca. 1000 Bauten ausgl. Prosp. kostenfrei.

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.		—M—	—G—
An Grundstücks- und Gebäude-Konto		3 487 570	—
• Güterschuppen-Konto		2 500	—
• Pford-Konto		42 500	—
• Rollwagen, Pläne, Geschirre und Stallutensilien		1	—
• Patent-Möbelwagen		1	—
• Inventar-Konto		1	—
• Formular-Konto		1	—
• Kautions- und Effekten-Konto		40 732 25	—
• Konto für Beteiligungen		10 500	—
• Hypotheken-Amortisations-Konto		143 000 14	—
• Hypotheken-Konto		45 000	—
• Debitoren inkl. Filialen		888 103 63	—
• Bankguthaben		287 184	—
• Wechsel- und Kassa-Konto		91 115 34	—
• Lager-Konto		9 008 74	—
• Futter-Konto		5 235 15	—
• Assekuranz-Konto		175	—
		5 015 627 28	—
Passiva.		—M—	—G—
Per Aktien-Kapital-Konto		2 000 000	—
• Reservefonds-Konto		200 000	—
• Talonsteuer-Reserve-Konto		12 500	—
• Hypotheken-Konto		1 850 000	—
• Kreditoren inkl. Filialen		335 074 73	—
• Aval-Konto		380 830	—
• Dividenden-Konto		300	—
• Gewinn		M. 202 352 65	—
• Abschreibungen		— 60 330 10	—
		5 015 627 28	—

Vorstehende Bilanz habe ich geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern der Gesellschaft übereinstimmend gefunden.

Berlin, im Mai 1915.

B. Bauer, Öffentlich angestellter vereidigter Bücherrevisor.

Die auf 6 % festgesetzte Dividende gelangt vom 25. d. M. ab gegen Dividendenschein Nr. 29 bei den Herren **Georg Fromberg & Co.** zu Berlin sowie an unserer Gesellschaftskasse zur Auszahlung.

Berlin, den 24. Juni 1914.

**Berliner Speditions- und Lagerhaus-
Aktien-Gesellschaft (vormals Bartz & Co.).**

Der Vorstand.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Zweiundneunzigster Band.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

1915.



4033

Inhalt.

1812 f. Feldzug in Ruß-	Englische Truppen f. No-
land.	tizbuch.
Allgem. Electr.-Ges. f.	Entwurzelten, die 206
Herbstkurs.	Epistel, zweite 157
Americana 56	Erstknigs Tochter 75
Amerikanische Baumwolle . . 391	Fälschungen f. Poincaré.
Antwort auf Kulturfragen . . 388	Feldzug in Rußland 281
Baumwolle f. Notizen.	Finland und der Weltkrieg. . 221
Beaumarchais f. Fran-	Flaubert f. Entwurzel-
zosen, zwei.	ten, die.
Bellerophon f. Siegel,	Frankreichs Hochschulen 361
die sieben.	Franzosen, zwei 269
Berg, vom hohen 116	Franzosen f. Epistel,
Berliner Electr.-Werke f.	zweite.
Herbstkurs.	Französisches Parlament f.
Bitte an den Heiligen Franz . 381	Notizbuch.
Börse f. Kriegsgewinn.	Frik v. Preußen über Ver-
Börsenwiz 152	träge f. Will Rußland
Botha-Land f. Soll und	Frieden?
Haben.	Geld f. Brot und Geld.
Brot und Geld 121	Gefinnung f. Deutsche.
Bündnisse f. Will Ruß-	Gogol f. Vorbild, ein.
land Frieden?	Hardens „Verbannung“ f.
Buren, die, f. Soll und	Notizen.
Haben.	Heereslieferungen, russische f.
Camphausen, Rudolf 263	Notizbuch.
Censur in Frankreich f. No-	Herbstkurs 338
tizbuch.	Hervé, Gustav, f. Poincaré.
Christenthum und Menschheit 369	Hochschulen f. Franzö-
Clemenceau f. Epistel,	sische.
zweite.	Hotelakademie 89
Dardanellen, die, Soll und	Hundstern, unter dem, f.
Haben.	Notizbuch.
Deutsch-Südwestafrika f.	Hypothesennoth f. Kriegs-
Soll und Haben.	konjunktur.
Deutsche Gefinnung 87	Jahr, ins zweite 210
Deutsche Industrie f. No-	Jaurès, Jean, f. Notiz-
tizen, f. a. Notizbuch.	buch.
England f. Land ohne	Jhrererbe, das, f. Siegel,
ohne Musik, das, f.	die sieben.
Wie England den	Industria f. Notizbuch.
Krieg sieht.	Internationalität der Wissen-
Englands Wohlstand f.	schaft, die 249
Herbstkurs.	Jugend 272

Jung Carol	333	Notizen	189
Rasprowicz, Jan	239	Poincaré, an Herrn	125
Katharina die Zweite f. No-		f. a. Epistel, zweite.	
tizbuch.		Pole, die deutschen f. Sie-	
Klabbe f. Soll und		gel, die sieben.	
haben.		Polen f. Notizen.	
Kohlensyndikate f. Zwang-		Rachege danken, französische	
syndikate.		f. a. Epistel, zweite.	
Kolorit	243	Ramsch, William f. No-	
Krieg als Großindustrie, der		tizen.	
f. Notizbuch.		Rathenau, Emil	23
Krieg, vor dem f. Nikolai,		Reichswirtschaftsamt	327
Großfürst.		Rouget f. Poincaré.	
Kriegererlebnis	275	Rußland f. Feldzug f. a.	
Kriegsanleihen f. Herbst-		Notizbuch f. a. Will	
fürs.		Rußland Frieden?	
Kriegsgewinn und Börse	246	Schwester, eine	120
Kriegskonjunktur	89	Seele Deutschlands, die, f	
Land ohne Musik, das	232	Notizen.	
Lügen f. Notizen.		Selbstanzeigen	390
Marcellaise, die. f. Poin-		Siegel, die sieben	31
caré.		Skutari f. Siegel, die	
Minister, russische f. Niko-		sieben.	
lai, Großfürst f. a.		Soldatenbraut, die	211
Will Rußland Frie-		Soll und haben	93
den?		Still-Leben	119
Molière f. Franzosen,		Stolypin f. Will Rußland	
zwei.		Frieden?	
Montenegro f. Siegel,		Vorbild, ein	260
die sieben.		Wahrheiten	382
Napoleon in Dresden f.		Warschau f. Notizen.	
Feldzug in Rußland.		Werthpapiere f. Kriegs-	
Napoleon in Rußland f.		konjunktur.	
Feldzug in Rußland.		Wie England den Krieg sieht	61
Napoleons Verbannung nach		Wiesenthal, Grete f. Erl-	
St. Helena f. Siegel,		königs Tochter.	
die sieben.		Will Rußland Frieden?	1
Nesselrode f. Feldzug in		Wissenschaft f. Inter-	
Rußland.		nationalität.	
Nikolai Alexandrowitsch f.		Zahnärzte im Kriege f.	
Will Rußland Frie-		Siegel die sieben.	
den?		Zaren, am Hofe des, f. Will	
Nikolai, Großfürst	341	Rußland Frieden?	
Notizbuch	309	Zwangsyndikate	217



Berlin, den 3. Juli 1915.

Will Rußland Frieden?

Wird Rußland, wenn es aus Galizien getrieben ist und am Sitz reizbarer Schwäche, in Polen und in den Ostseeprovinzen, den Druck des feindlichen Heeres spürt, nach raschem Sonderfriedensschluß trachten? Diese Frage, an die Furcht und Hoffnung die nach der Dauer des Europäerkrieges hängt, hat in der letzten Juniwoche die Erdmächte, kämpfende und neutrale, ernstlicher als irgendeine andere beschäftigt. Erste Antwort: „Nein. Wir brauchen, um in gewisse Verneinung zu gelangen, gar nicht erst dem Herzenswunsch der Russen nachzuforschen. Sie dürfen nicht; sind an ihr Wort gebunden. An dem Septembertag, der ihnen das Thor der Kronlandeshauptstadt Lemberg aufthat, hat der Botschafter ihres Zaren, Graf Bendendorff, seinen Namen, neben die der Herren Grey, Jules Cambon, Botschkowitsch, Graf Lalaing unter den Vertrag gesetzt, der Rußland, Britannien, Frankreich, Serbien, Belgien verpflichtet, nur in Gemeinschaft den Frieden mit den Kaiserreichen Mitteleuropas zu schließen. Dieser Pflicht könnte Rußland nur um den Preis seines Rufes als einer zuverlässigen und deshalb bündnißfähigen Großmacht ledig werden. Wie auf das Gewissen der Menschheit, noch in unseren Tagen des Stiegaskrieges und der Vernichtung schutzloser, ungewarnter Schiffe, Vertragsbruch wirkt, haben wir ja in den Fällen Belgien und Italien wieder erlebt.“ Haben wir? Deutschland und seine Genossen behaupten, Belgien habe selbst sich, durch allerlei Geketzel, um

das Vorrecht der Neutralität gebracht; der Vierbund, seine Schützlinge und die meisten Neutralen sagen, nicht Italien, sondern Oesterreich-Ungarn habe, da es von der Vorschrift des Siebenten Artikels wich, den Vertrag gebrochen. Lauter als Gewissen spricht Vortheilsucht. Und die Burg politischer Sittlichkeit ist durchaus nicht so fest gemauert, wie fromme Einsicht wähnt. Das haben Handelnde und Betrachtende, Staatsmänner und Philosophen, Westmenschen und Orientalen, Deutsche und Engländer früh erkannt. Um seinen Stamm vor Zerhöhlung durch den Bohrwurm der Fremdherrschaft zu retten, brach der Eherusker Hermann-Arminius das Gelübde, das ihm, als einem Bürger und Ritter Roms, auferlegt worden war, und täuschte, mit dem Einsatz seines Wortes, das redliche Warnung heuchelte, den Feldherrn Quintilius Varus in Noth und Verderben. Um Frankreich nicht, durch den Verzicht auf Burgund, feindlicher Darsäuerung auszusetzen, löste Franz der Erste sich von der Pflicht des Madrider Vertrages. Um Frankreich nicht in Uebermacht wachsen zu lassen, ging der dritte Britenkönig Wilhelm 1689, in Wien, von Frankreich, dem er durch den Vertrag von Dover verbündet war, zu dessen Gegnern über. Um Preußens Zukunft, als des Gestalters deutschen Schicksals, zu sichern, zerriß Bismarck den Deutschen Bund. Noch, spricht der seelisch saubere Kant, „hat kein Philosoph die Grundsätze des Staates mit der Moral in Uebereinstimmung bringen und doch auch keine besseren, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen ließen, vorschlagen können.“ Macaulay: „Die Grundsätze der Politik sind so beschaffen, daß der gemeinste Räuber sich scheuen würde, sie seinem zuverlässigsten Spießgesellen auch nur anzudeuten.“ Schrißflingt Nießches Wort: „Der Staat ist die organisirte Unmoralität.“ Aber auch Bismarck, den der Lyriker des Machtwillens nie nah genug sah, hat, sogar in der Theorie des Staatsgedankens, anerkannt, daß „unabweisliche Interessen“ in „zweifellosem Wortbruch“ treiben können und ein Vertrag zwischen Großmächten nur so lange haltbar sei, wie die Umstände wahren, unter deren Zwang er geschlossen wurde. Einer, der aus ganz anderem Klima und Erlebniß kam, Spinoza, der reinliche Ausschleifer aller Denkschlacke, ist dennoch in die selbe Ueberzeugung gelangt; im Politischen Traktat spricht er: „Ein Bündniß dauert so lange wie der Grund, auf dem es steht, nämlich Furcht

vor Schaden oder Hoffnung auf Gewinn; schwindet dieser Grund für den einen oder den anderen Vertragsschließer, so tritt Der in seine Freiheit zurück und das Band, das die Zwei einander verknüpfte, löst sich von selbst. Jeder Staat hat also das Recht, nach Belieben ein Bündniß zu lösen, und man darf ihm, wenn er's thut, nicht Untreue noch Hinterlist vorwerfen; denn mit der Furcht oder der Hoffnung ist eben die Vorbedingung des Bundes geschwunden. Außerdem schließt man einen Vertrag für die Zukunft nur unter der Voraussetzung, daß die Umstände, die ihn bewirkt haben, fortbauern; ändern sie sich, dann wandelt sich damit die ganze Lage. Deshalb behält jeder Vertragsschließer sich das Recht vor, in solchem Fall allein für sich zu sorgen, und sucht, von Furcht frei, der Herr seines Schicksals zu werden und zu hindern, daß der Verbündete von ehedem ihn überflügelse. Klagt ein Staat darüber, daß er betrogen worden sei, so ist ihm zu rathen, daß er die eigene Thorheit beklage, weil sie ihn verleitet hat, sein Heil von einem Anderen abhängig zu machen, dessen Wille frei und dem das eigene Heil das höchste Gesetz ist.“ Vor drei Wochen, als ich hier erwähnt hatte, was Friß von Preußen, im „Anti-Machiavell“, über diesen Gegenstand gesagt hat, wurde mir erwidert, es sei unbillig, des Königs Urtheil an eine Prinzengrille zu nageln. Doch viel schroffer als der Kronprinz, der den Vertragsbruch nur im äußersten Nothfall (und auch dann nur nach rechtzeitiger Anzeige an den Partner) als entschuldbar gelten ließ, hat der König gesprochen. „Ich hoffe, die Nachwelt, für die ich schreibe, wird in mir den Philosophen vom Fürsten, den Ehrenmann vom Politiker zu scheiden wissen. Ich muß gestehen, daß dem ins Getriebe der großen europäischen Politik Hineingerissenen sehr schwer wird, seinen Charakter rein und ehrlich zu halten. Stets schwebt er in der Gefahr, von Bundesgenossen verrathen, von Freunden im Stich gelassen, von Neid und Eifersucht erdrückt zu werden; und schließlich steht er vor der schreckenden Wahl, entweder sein Volk zu opfern oder sein Wort zu brechen. Wäre ein Fürst weniger auf seinen Vortheil bedacht als seine Nachbarn, so würden sie immer stärker werden und ihm zwar die Tugend wachsen, aber die Macht sich verringern. Die Geschichte jedes Staates, jeder Monarchie oder Republik, zeigt uns Abkommen und Bündnisse, die ebenso schnell gebrochen wie geschlossen wurden. Jeder Fürst ist gezwungen, sich

in die Gewohnheit zu fügen, die den Betrug und den Machtmißbrauch heiligt, und ich sage offen: Die Nachbarn des Fürsten, der's nicht thäte, würden nur seine Redlichkeit ausnützen und, was Tugend ist, als Schwachheit deuten.“ (1742.) „Die meisten unserer Geschichtswerke sind aus viel Lüge und wenig Wahrheit zusammengestoppelt. In meinen Denkwürdigkeiten wird die Nachwelt vielleicht mit Staunen von geschlossenen und gebrochenenen Bündnissen lesen. Das Wohl des Staates soll die Richtschnur des Fürsten sein. Verträge darf man brechen, wenn der Bundesgenosse seine Pflicht nicht erfüllt; wenn er den Parner hintergehen will und Dieser ihm, weil kein anderer Ausweg bleibt, zuvorkommen muß; wenn der Druck höherer Gewalt den Bruch erzwingt; wenn die Mittel zur Fortsetzung des im Vertrag vorgesehenen Krieges erschöpft sind. Ist ein Fürst verpflichtet, sich selbst seinen Unterthanen zu opfern, so doch wohl erst recht, Bündnisse aufzugeben, deren Fortdauer diesen Unterthanen schädlich werden müßte. Unanzweifelbar scheint mir, daß der Privatmann sein Wort, auch das unbedachtſam verpfändete, halten muß. An seinem Wort hängt nur das Schicksal eines Einzelnen; an dem des Herrschers aber das Wohl oder Weh ganzer Völker. Ist der Vertragsbruch eines Fürsten so schlimm wie der Untergang eines Volkes? Nur der Schwachsinnige kann vor der Antwort auf diese Frage schwanken. Die Amtspflicht befiehlt dem Fürsten, der das Glück seines Volkes zu hüten hat, ein gefährliches Bündniß zu lösen, einen schädlichen Vertrag zu brechen, statt durch dessen Erhaltung sein Volk in Gefahr zu bringen. Wer solches Handeln unerbittlich verdammt, gehört zu den Leuten, denen ein gegebenes Wort als unvergänglich heilig gilt. Als Privatmann stimme ich diesen achtbaren Leuten zu, denen Ehre höher steht als Interesse. Der Fürst, der einen treulosen Nachbar oder Genossen nicht, wie der hintergangene Privatmann, vor ein Gericht stellen kann und dessen Thun oder Lassen über Heil oder Unheil ganzer Völker entscheidet, muß anders denken und muß anders handeln.“ (1776.)

Rußland könnte sich also auferlauchte Zeugen berufen, wenn es den londoner Septemberpakt lösen wollte. Zu dessen Anbietern und Theilhabern dürfte es sprechen: „Die Umstände sind nicht mehr, wie sie waren, als ich die Gemeinschaftspflicht auf mich lud. In elf Kriegsmonaten ist Euch nicht gelungen, mir auch nur einen

der Hauptgewinne zu schaffen, die Ihr verheißet. Einen Theil des deutschen Heeres habt Ihr, freilich, an Eure lange Front gekettet; mindestens die Hälfte aber und die ganze Wehrmacht Oesterreich-Ungarns sammt dem asiatischen Heer der Türkei hat gegen uns gefochten. Drei Großmächte bedrängten uns; und da die Grenzen unseres Weichselgubernatoriums, wie eines großen Trento, schon in Friedenszeit vom Feind umarmt werden, war unser Kampf, vor dem Ausbau der strategisch wichtigsten Eisenbahnen, ungeheuer schwer. Wir drangen nach Westgalizien, in die Karpathen, die Bukowina, nach Ungarn vor und hielten uns dort so lange, daß Eurer Diplomatie die Zeit blieb, uns Hilfe zu werben. Marschirten damals, in der selben Stunde, Italien und Rumänien gegen Oesterreich-Ungarn, dann rissen sie Griechenland und Bulgarien mit, die gemeinsame Kriegsführung, auch mit Serbien, wurde möglich, der Einsturz der Häuser Habsburg und Osman, der Sieg unserer Sache in Südost gewiß und nur wider das Deutsche Reich war, wenn es solchem Wagniß nicht ausbog, weiterzulämpfen. Ihr habts nicht vermocht. Da Eure Offensive nirgendß stark durchgriff und Italiensich von dem Fürsten Bülow Wochen langhinhalten ließ, ehe es in den Entschluß Tittonis und San Giulianos zurückfiel, wurden an keiner Stelle beträchtliche Streitkräfte des Feindes von unserer Front abgelenkt; auch Geschütze und Geschosse im Westen nicht so glerig verzehrt, daß wir, nach unzulänglicher Vorbereitung, uns gegen die in Ost gehäuften behaupten konnten. Venizelos setzte seinen Willen, für die (den Bulgaren abzutretende) Zone von Drama-Kawala das große Griechengebiet von Smyrna einzuhandeln, nicht durch. Serbien weigerte sich, vor der Entschädigung in Bosnien und Nordalbanien das mühsam erlangte Bulgaro-Makedonien zu räumen. Rumänien streckte seine Forderung bis in das temesvarer Komitat, daß, wenns den Magyaren genommen wird, nach dem Grundsatz nationaler Abgrenzung den Serben gebührt; und beschränkte bis heute seine Hilfe auf die Weigerung, Kriegsgeräth aus Deutschland und Oesterreich in die Türkei durchzulassen. Wir Russen haben allein, ganz einsam, gefochten und nirgendß auch nur mit einer Macht zweiten oder dritten Ranges die Gelegenheit zu örtlicher Kampfgemeinschaft erlangt, die unseren Feinden nicht geringeren Nutzen bringt als die Leistung und Arbeitvertheilung von Krupp und Skoda. Diesen beiden Aufwandsmöglichkeiten

haben sie die (durch nie erschaute Artilleriemengen erstrittenen) gallizischen Siege zu danken. Daß Ihr vom September bis in den Juli die vom Nordmeer bis an die Alpen reichende Front vor feindlichem Durchbruch schirmtet, ist lobenswerth und könnte zu Eurem Ruhm genügen, wenn Euer Kriegsschauplatz der einzige wäre, aus dem Entscheidung reifen kann. Da er's nicht ist, da wir riesige Heeresmassen des Feindes von Eurer Grenze abzogen und lichteten, durften wir erwarten, daß Ihr nicht ein Jahr lang in Vertheidigerstellung bleiben, sondern, endlich, mindestens an den Rhein, bis nach Koblenz vordringen werdet. Wiederum: Ihr habt's nicht vermocht. Nicht einen neuen Balkanbund gestiftet. Nicht, durch einen Marineangriff, der die deutsche Flotte zerschmetterte oder doch entkräftete, unsere Ostseefreiheit und die ‚Baltische Saison‘ gerettet. Nicht die Meerengen geöffnet. (Daß wir's nicht vom Bosporus aus versuchten und die fünf Armeecorps, die für diesen Versuch bei Odessa gesammelt waren, nach Polen, ins Hauptheer, sandten, war von Nothwehrrpflicht geboten, die unumgänglich wurde, seit Ihr unser Hoffen enttäuschtet.) Noch immer fehlt uns ein leidlich bequemer Weg für Einfuhr und Ausfuhr. Weil Schweden in seinem Durchgangsverkehr nach dem Festland von Britanien beengt wird, liegt ihm der Gedanke nah, an uns seinen Aerger zu fühlen und auch nach Ost das Ausfuhrloch zu verstopfen. Meinet Ihr, daß unser erst in die Anfänge der Industrialisirung gelangtes Reich den Krieg durch einen zweiten Winter führen kann, wenn es weder aus dem Atlantic noch aus dem Mittelmeer Waffen und Munition, Automobile und Stiefel an seine Küste löschen, nur über Wladiwostok und Archangelsk das Nothwendigste an die fernern Fronten befördern, nur auf so weitem Umweg seine Bodenerzeugnisse auf die Handelsmärkte bringen kann? Hinschleppen könnte es den Krieg (und gerieth dann, noch im günstigsten Fall, Eures Sieges, als nicht mehr aktive, nur noch mitgeschleifte Macht, in unwürdiges Gnadenrecht); nicht die Waffnung und Thalkraft aufwenden, die kräftig wirksame Führung verbürgt. Ueber jeden Zweifel hinaus gewiß ist heute nicht einmal, daß die Firma Albion, Morgan & Co. für den Vierbund und dessen Filialen in Belgrad, Cetinje, Tokio, Ypern den Krieg, der in jeder Stunde wenigstens ein Duzend Millionen Francs auffrisht, auf die Länge unter tragbaren Bedingungen zu finanziren und über die Verluste der englischen In-

dustrieausfuhr, das Schrumpfen der auf achtzehn Milliarden angewachsenen Handelsbilanz ungefährdet hinwegzugleiten vermag. Alle wesentlichen Voraussetzungen des londoner Vertrages sind zertrümmelt, die Dienste, deren Erwartung sich über ihn wölbte, nicht geleistet worden. Daß wir ihn jetzt lösen, gebietet, unter völlig veränderten Umständen, die Pflicht gegen das eigene Volk und dessen Slawenverwandtschaft, denen wir noch, vielleicht, einen annehmbaren Abschluß sichern können. Drum brechen wir den Pakt und folgen dem Ruf des Selbsterhaltungsdranges.“

Daß mit der Vorstellung dieses Bruches, auch vor dem Auge der Botschafter Buchanan und Valéologue, in Petrograd gespielt wird, ist wahrscheinlich. Eine Großmacht, der das Kriegsglück, nach Hoffnung weckendem Lächeln, den Rücken zugehrt, muß ihren Werth zu steigern streben: und kann, vor dem wankenden Vertrauen der Geschäftstheilhaber, nur dadurch, daß sie sich als umworben erweist und auf die Möglichkeit geforderten Handelns und Abschlusses pocht. „Euch scheint unsere Wehrkraft überschätzt? Dem Feind nicht. Der wäre beruhigt, wenn er mit uns ins Reine käme; und des Sieges im Westen dann zweifellos gewiß.“ Durch jedes deutsche Friedensangebot, auch das leis in Hoflust gewisperte, würde jetzt also, weil es nicht mit der Mondichel winken, nicht die Nachfolge Konstantins als Röder einhaufen könnte, nur Rußlands Geltung im Kreis der Kampfgenossen erhöht. Ob aus dem Spiel Ernst, aus der Vorstellung Wille wird? Schwebte die Frage über ein anderes Land hin, dann dürfte die Antwort lauten: Am Tag der Erkenntniß, daß gesunde Selbstsucht empfiehlt, allein, ohne Rücksicht auf die Gefährten von gestern, mit dem Feind sich ins Rathungszimmer zu setzen. Aber Rußland ist ein Islam (in tiefer wurzelndem Sinn als heute noch die Türkei); Trieb und Spannweite seines Sehns und Trachtens sind nicht mit der Elle der Vernunft auszumessen; die Gezeiten seines Wollens, Fluth und Ebbe, wechseln eben so schnell, wie auf seiner Erde heißer Lenz dem Winter folgt, Himmelsgluth unter dem Tritt des Eiszriesen mit der rothen Nase zerstiebt. Und dieses unerrechnbare, den Vernunftphilttern darum mehr noch als wegen angeblicher oder wirklicher Geistes knechtung verhaßte Rußland wird obendrein seit Jahren von Zufallsossenbarung, nicht selten von Gauklerkniffen gelenkt. Wider den Wunsch des Zaren entstand und endete der

Krieg gegen Japan; wurde aus fast schimpflichen Niederlagen, aus Landesverrath (Port Arthur) und freblem Leichtsinne (Mukden, Tsushima) ein ehrenvoll nützliches Zweibündniß, das sachte Einnistung in die Mongolei begünstigte. Wider das Wort des Zaren wird dem Volk Vertretung gewährt. Dessen Grimm verbraust wie Schäumstoff in undichtem Gefäß. Nikolai Alexandrowitsch will den Frieden, wird der Schirmherr des haager Gewebes: und strauchelt in einem Jahrzehnt zweimal in gräßlichen Krieg. Will jedes Flöckchen der Selbstherrscherrechte wahren: und haust mit der Reichsduma, die ihm Abscheu und wimmelnde Sünde gegen den Heiligen Geist Rußlands war. Das Irrlicht eingeschnuggelter spirits lodt den Islam aus gerader Bahn. Die Verkündung des polnischen Juden Johann Bloch und des Vaters Johann von Kronstadt, des Monsieur Philippe und des Bauers Rasputin fladert aus dem Hirn des Reichshauptes und bestimmt die Wahl der Schicksalswege. Der greise Goremykin, der so viel Kommen und Gehen sah (und dessen Ministerpräsidium nun der Zahn hungriger Ratten benagt), würde im Angesicht der Frage, wohin Rußlands Entschluß steuern werde, die schlaffen Achseln heben. „Wohin? Frage auf der Apothekerinsel die Hautfarne, aus welcher Zellschicht bei uns oft Entscheidung sproß. Von ihren zarren, jedem Hauch folgamen Blättchen ließ die Kindheitsgeschichte unseres, so zu sagen, parlamentarischen Lebens: entziffere, warum ich fallen, ein jüngerer Folger, nach kurzer Fkarusfahrt, in Tod stürzen mußte. Dann wirst Du empfinden, daß Urweisheit selbst Dir nicht antworten könnte: weil sie in Nikolais Rußland lebt.“

Aptekarskij Ostrow, die Apothekerinsel, heißt seit fast zweihundert Jahren der Stadttheil, wo, in der Zeit zwischen den Siegen bei Poltawa und bei den Olandinseln, Peter Allegejewitsch Heilkräuter pflanzen, mitten im Newadelta einen Botanischen Garten anlegen ließ. Solchen Garten hatte in Europa jede Hauptstadt; Peters Residenz sollte auch einen haben. Fruchtbares Land, dem die Frühjahrüberschwemmung kaum schadei und das unterm Sommermond in südlicher Leppigkeit prangt. Die Petersburger, die zu Wohlstand gelangt waren, bauten sich hier und auf den anderen Newainseln Landhäuser, die sie bezogen, wenns in der Stadt zu heiß wurde. Auch für den Minister des Inneren, der in jeder Jahreszeit erreichbar bleiben muß, war hier eine kleine Datscha ge-

baut worden. Da hauste einst Peter Arkadijewitsch Stolypin. Und vergaß, wenn er die jungen Kinder durch den Garten springen sah, für Stunden beinahe die Last und Gefahr seines Amtes. Nach Stürmen ist nun das Land immerhin ruhiger geworden. Der wiborger Aufruf der Demagogen ohne Wirkung verhallt. Peter Arkadijewitsch rieb sich die Hände. All die klugen Leute, die ihm damals gerathen hatten, das Rumpsparlament in Wiborg umzingeln, die Demonstranten, die zur Weigerung der Wehr- und Steuerpflicht aufriefen, verhaften und als Hochverräther nach Sibirien bringen zu lassen, mußten jetzt erkennen, daß er klüger gewesen war. Er schwor, als Liberaler, nicht auf Askows Evangelium, glaubte ihm aber, daß man dem sittlichen Instinkt des russischen Menschen vertrauen dürfe. Wollte es auch ferner thun. Anständig regiren. Keinen Mißbrauch der Amtsgewalt dulden. Die „Gesellschaft“ (das Schlagwort der Westgucker aus den vierziger Jahren war damals wieder beliebt geworden und bezeichnete Alles, was nicht zur Routier-Bureaucratie, zum verseuchten Tshin gehört), die patriotische und geistig reife *société* für sich gewinnen. Die Terroristen niederzwingen und für Ordnung sorgen. Schnell den Bauern beweisen, daß ihr altes Hoffen nicht unerfüllt bleibt; daß der Kaiser bereit ist, ihnen einen Theil der Apanagengüter zu überlassen. Dann konnten die Wahlen zur neuen Reichsduma beginnen. Das Volk würde einsehen, daß es ernste, verständige Männer, nicht Schwäger und wilde Narren, nach Petersburg schicken müsse. Mit solchen Elementen war gedeihliche Arbeit im Taurischen Palast möglich. Sind wir denn nicht Alle Russen? Haben wir nicht das selbe Ziel? Goremykins Hauptfehler war, daß er als Staatshaupt der Duma die Tenne leer ließ. Ich werde ihr so viel Arbeit geben, daß sie gar nicht zum Schwagen kommt und zunächst mal ein paar Monate lang zu thun hat, um mit dem Bündel unserer Gesetzentwürfe fertig zu werden. Ça ira! Wunderlich, daß sich Einem gerade das Wort aus dem Carillon National auf die Lippe drängt. Folge des ewigen Geredes von der Großen Revolution. Unsinn. Wir leben nicht anno 1792. Wir werden die Krankheit überwinden. Zweifelt Ihr, ob mirs an gutem Willen fehlt? Keiner. Kennt Ihr mich als ehrenhaften Mann? Alle. F'rchtet Ihr, ich könne zu früh erlahmen? Sicher nicht. Wie in Csebastopol mein Vater Arkadij Petrowitsch, werde ich ausharren,

so lange der Kaiser mich auf meinem Posten läßt. Und einstweilen darf ich mich seiner Gnade rühmen. Er weiß, daß er an mir einen redlichen und reinlichen Diener hat, der Alles dran setzen wird, Rußland wieder Ruhe und inneren Frieden zu schaffen . . . Ungefähr so sprach der Ministerpräsident wohl auch, als er am fünf- undzwanzigsten Augusttag in seiner Datscha die Gäste empfing. Der Nationalgruß, schrieb Matthisson im März 1792 aus Frankreich, ist hier jetzt: *Ca ira*; und die Antwort lautet gewöhnlich: *Cela va*. Ungefähr so wars auf Uptekarskij Ostrow. Zuversichtliche Stimmung. Die Lakaien serviren Thee, russisches Konfekt, Cigaretten. Plötzlich ein Krach. Die dünnen Wände des Landhauses bersten. Der Balkon stürzt herab. Dreißig Tote, dreißig Verwundete. Sechzig Opfer einer Bombe, die moskauer Verschwörer ins Haus geschmuggelt haben. Stolypin ist unverletzt. Seine fünfzehnjährige Tochter ist an beiden Beinen schwer verwundet, seinem dreijährigen Söhnchen ein Hüftknochen gebrochen. Nikolai Alexandrowitsch telegraphirt: „Ich finde keine Worte, um meiner Entrüstung Ausdruck zu geben“. Und Peter Urkadjewitsch ruft in die Heimath hinaus, er werde, trotz diesem Erlebniß, unbeirrt auf dem Wege bleiben, den er, als Nachfolger Goremykins, als der Mann, der zur Auflösung der Reichsduma zu rathen wagte, im Juli beschritten habe.

Werde also auch künftig liberal regiren. Das hatte man von ihm erwartet, als man ihn auf den Platz Durnowoß rief. Durnowoß, den Europa, weils in den Zeitungen stand, für einen starren Reaktionär hielt; und der sein Leben lang doch nur ein gewissenloser Abenteuerer war. Spieler und Schürzenjäger. Als erß, unter Alexander dem Dritten, bis zum Chef der petersburger Polizeiverwaltung gebracht hatte, hielt er sich ein Mädchen, das auch intimen Verkehres mit dem Gesandten Spaniens verdächtig war. Die Huldin leugnete natürlich. Durnowoß wollte Klarheit, ließ die Korrespondenz des Spaniers überwachen und erbrach die an die gemeinsame Freundin gerichteten Briefe. Als der Gesandte dahintergekommen war, fuhr er zu Giers, der damals noch das Auswärtige Amt leitete, und forderte wüthend Genußthuung für diesen groben Verstoß wider die Rechte der Exterritorialität. Giers meldete die Sache dem Kaiser; und Alexander, der in Rechtsfragen unerbittlich war, schrieb an den Rand des Berichtes: „Fort mit dieser Kanaille!“ Durnowoßs Karriere schien für immer beendet. Wars aber nicht.

Der Weggejagte blieb in guten Beziehungen zum Haus des Finanzministers. Dort stellte er sich, als auf Kuriks Stuhl schon der kleine Nika saß, eines Tages mit der Bitte um fünfzigtausend Rubel ein, die er zur Deckung eines Verlustes brauche. Sergej Juliewitsch Witte war in der Wahl seiner Werkzeuge niemals heikel. Er sah sich den Bittsteller an. Ein pfiffiger Kerl, in alle Sättel gerecht und jezt, nach den Tagen der Sexualhize, auch arbeitsam. Den fest an sich zu ketten, war vielleicht nützlich. Zwanzigtausend Rubel, sprach der Mächtige, will ich Ihnen geben; die anderen dreißigtausend wird Ihnen, wenn ich dazu rathe, Sipjagin (der Minister des Inneren) vorstrecken. Sipjagin war ein vornehmer Bojar, der nicht gern arbeitete und seine schönsten Stunden erlebte, wenn er in seinem mit altrussischer Pracht ausgestatteten Haus den Gossudar bewirthen durfte. Der fügte sich. Nahm Herrn Durnowo auch als Adjunkten ins Ministerium. Dieser Mann, sagte ihm Witte, ist der zuverlässigste, den Sie finden können, und wird Ihnen die Last der Arbeit beträchtlich erleichtern. Wunderschön. Die Randbemerkung Alexanders war längst ja vergessen und der neue Pharao wußte nichts von Joseph. Durnowo hatte sein Geld, hatte eine einträgliche und wichtige Stellung: und würde Witte für immer verpflichtet bleiben. Sipjagin wurde (wie es in Rußland der Brauch ist: von einem Studenten) ermordet und Wjatscheslaw Konstantinowitsch Plehwe zur Nachfolge berufen. Am achtundzwanzigsten Juli 1904 riß eine Bombe diesen gefährlichsten Feind Wittes aus allzu thätigem Leben. Er war, in der gepanzerten Kutsche, zwischen Schuhmännerhefen, nach dem Bahnhof gefahren, um seinem Herrn in Peterhof die Altenstücke vorzulegen, die Wittes Verbindung mit den Revolutionären beweisen sollten. Denn Witte war zwar nicht mehr Finanzminister, war nur noch (als Nachfolger des älteren, unserem Helden nicht verwandten Durnowo) Präsident des ohnmächtigen Ministerkomitees, konnte morgen aber, als Arrangeur der Handelsverträge, wieder in die Sonne kommen; und sollte zuvor unschädlich gemacht werden. In seinem Portefeuille hatte Plehwe Alles hübsch beisammen. Diesen Schlag konnte Sergej Juliewitsch nicht überleben. Doch der procureur parvenu kam nicht bis ans Ziel. „Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen“, konnte, wie Burleigh zu Leicester, Durnowo zu dem Gönner sprechen. Und dabei doch spöttisch lächeln. Denn die Mappe mit den

Beweisstücke war gerettet und Plehwe's ältestem Adjunkten übergeben worden: Herrn Durnowo. Der wußte, als ein zur Dankbarkeit verpflichteter Mann, was er zu thun habe. Mit strahlender Miene, mit dem seligen Blick Eines, der endlich vergelten könne, überreichte er dem Patron alle unerheblichen Dokumente (die Plehwe miteingepackt hatte, um die Wucht der Hauptanklage zu mehren) und behielt nur die wichtigsten. Verwahrte sie sorgsam. Witte, der davon nichts ahnte, war überzeugt, daß er sich in dem Manne nicht getäuscht habe. Doch einmal ein wirklich dankbares Gemüth! Und war gewiß sehr zufrieden, als der treue Knecht Minister des Innern wurde. Der selbe Gentleman, den Nikas Vater mit Schimpf und Schande entlassen hatte. Nach kurzer Pause aber wurde die Hohe Excellenz Durnowo schwierig. Schien ein Vergnügen darin zu finden, Alles zu thun, was Sergej Juljewitsch, dem Ministerpräsidenten, mißfallen mußte. Und war selbst von dem Sieger von Portsmouth nicht niederzuringen. Denn Durnowo hatte Plehwe's Beweismittel: und mit einem so gerüsteten *maitre-chanteur* war nicht zu spaßen. Erst zugleich mit Witte schied auch „diese Kanaille“ aus dem Reichsdienst. (Die Hautfarne schütteln sich.)

Die Duma kam in Sicht; und die Erbweisheit asiatischer Herrscher empfahl, neue Männer auf die Bresche zu stellen. Wahrscheinlich würden die Semstwomänner das große Wort führen. Die Leute, die in den Landgemeinden Jahre lang zwar ihre Pflicht versäumt, weder für brauchbare Wege noch für andere Meliorationen gesorgt hatten; nun aber genau wußten, was dem Reich fromme. Denen stellen wir Goremykin, der gegen Witte so zäh das Recht der Semstwo's vertreten hat, als Zielscheibe hin. Und zum Minister des Inneren machen wir Stolypin. Der ist sauber, denkt nur an den Staat, nicht an den eigenen Vortheil, kennt, als tüchtiger Landwirth, die Agrarverhältnisse der Wolga-Gouvernements, ist liberal und hat in Saratow den Räuberhaufen doch eine feste Hand gezeigt. Die Beiden müssen mit der Sprudeljugend des Parlaments fertig werden. Müssen? Mit der, sagen sie bald, „ist nicht zu arbeiten; von den Behendesten nie; wir müssen die Duma auflösen.“ Ob für diesen Entschluß aber der Kaiser zu haben ist?

Der mit Zeitungberichten gefütterte Europäer sah den Sohn Alexanders Jahre lang in falschem Licht. Im Hintergrund links Maria Feodorowna, die „herrschsüchtige Kaiserin-Mutter“; rechts

Pobedonoszew, der Fürst der Finsterniß, neben dem der hohl-
 äugige Toledaner wie der behäbige Nachtportier eines Provinz-
 gasthofes wirken würde; in der Mitte die Häupter der weltbe-
 rühmten Großfürstenpartei. Und vorn ihr gelehriger Zögling. Nur
 schwach, sagt der Eine; schon ein Bösewicht, raunt der Andere.
 Alle sind in der Ueberzeugung einig, daß Nikolai Alexandrowitsch
 „reaktionär“ ist, immer, unter dem Einfluß der Schrecken sinn-
 den Kamarilla, den Ausdruck des Volkswillens mit roher Gewalt
 hindern möchte und nur aus Furcht manchmal zurückweicht. Kein
 Zug des täglich illuminierten Bildes ist ähnlich. Maria Feodo-
 rowna war seit dem Tod ihres Mannes für die Gewähr einer
 Konstitution, weil sie vor allen Anderen ahnte, daß der neurasthe-
 nische, unter Martern reichlichem Alkoholgenuß entwöhnte Knabe
 die Mühe des Monomachos nicht tragen könne. Pobedonoszew
 hatte keine Macht mehr und kam kaum je noch in den goldenen
 Zarenkäfig. Eine Großfürstenpartei gab es nicht. Michael Alexan-
 drowitsch, der dem Vater ähnelt, wie der Vater die Folgen schlech-
 ten Regiments vor Augen sah (und eine Weile des Landes Hoff-
 nung war), hielt sich still. Die übrigen Großfürsten hörten am Lieb-
 sten nichts von der leidigen Politik. Gar nichts davon zu hören:
 Das war auch Nikolais sehnächtiger Wunsch. Werden Einem je
 denn erfreuliche Nachrichten gebracht? Widrige nur; Tag vor
 Tag. So wars in der Kriegszeit; so ist's nach dem Friedensschluß
 geblieben. Unmöglich, nach Darmstadt oder wenigstens nach Ko-
 penhagen zu gehen. Nicht einmal in die Krim, wo sich im Som-
 mer so behaglich lebte, kann man sich retten. Was wollen die
 Menschen denn eigentlich von mir? Ich thue, wo ich irgend kann,
 Gutes und ernte niemals Dank. Keiner sagt mir Angenehmes.
 Attentate, Straßengemeigel, Meutereien, Bauernaufstände. Sagt
 mir endlich doch Nettes, Ihr Hundeseelen! Sie thätens gern; doch
 ihre Lügen hätten zu kurze Beine. Der von den Menschen so un-
 hold Bediente wendet sich an die Geister. Alexander der Erste, an
 den er (wie das Zerrbild ans Original) erinnert, ließ sich von der
 Prophetie der Krüdener den Weg in die Heilige Alliance und ins
 Gefild aller Tugenden weisen. Nika braucht nicht in die Ferne zu
 schweifen: hat die übers Geisterreich Herrschende in der Familie.
 Miliza Nikolajewna, die vierzigjährige, seit 1889 dem Großfürsten
 Peter Nikolajewitsch vermählte Montenegrinerin, ist mit den spi-

rits auf Du und Du. Sie hat den Geisterbeschwörer Philippe und später noch einen anderen Magus an den Hof gebracht, versteht sich auf alle Spiritistikenkünste und sagt, mit unanzweifelbarer Zuverlässigkeit, dem Haupte der Gottorper die Folgen des Handelns und Unterlassens voraus. Alles wiederholt sich nur im Leben. Von Cagliostro's Großophhtarolle ist nicht weit bis zu den Seancen der weisen Miliza. Auch diese älteste Schwester der Königin Helene ist liberal; wie sich für eine Tochter der Schwarzen Berge (und der schönen Milena, die, nach einem allzu berühmten Monarchenwort, Apfelsinen verkauft haben soll), eine moderne Spiritistin ziemt. Ist für „volkstümliche Reformen“. Wie Maria und Alexandra Feodorowna. Die Mutter: weil sie ihr Söhnchen richtig einschätzt. Die Zarika: weil sie das Männchen ganz für sich, für das Haus und die Kinderstube haben möchte und ihm ein Leben ohne Arbeit und Lebensgefahr, das behagliche Dasein eines Familienvaters nach englischem Muster wünscht. Die Frau des Großfürsten: weil die allwissenden Geister ihr also befehlen.

Die Drei waren natürlich froh, daß sie die Reichsduma hatten. Hielten sie, ganz wie in Europa die minder vornehme Dame öffentliche Meinungthat, für ein Ventil, das gefährliche Dämpfe und Gase ausschlekt. Nika war bald überredet. Die dem Papst-Kaiser treuen Musiks, hatte ihm Witte gesagt, werden im Haus Pationkins die Mehrheit haben; und ihn in den Glaubengelockt, hinter dem Stuchwerk des Parlamentsgebäudes bleibe die Autokratie unangetastet. Ein Bißchen anders kam dann ja. Ließ sich aber noch immer ertragen. Daß die Minister beschimpft werden, schadet dem Gossudar nicht; erheitert ihm vielleicht sogar trübe Stunden. Die Kerle werden sich nach und nach beruhigen: und dann können wir am Ende noch mit den Kindern reisen. Da schlägt Goremykin die Auflösung der Duma vor. Das fehlte noch! Erst mußte die Majestät sich diesen Entschluß abringen und nun soll sie da wieder anfangen, wo sie im Oktober aufgehört hat? Abgelehnt. Ein paar Tage später wiederholt Goremykin den Rath. Nein. Alle Damen sind gegen die Auflösung. Trepow empfiehlt eifrig, die Duma weitertagen zu lassen. Unmöglich. Die Stunde, in der die Abgeordneten das Volk aufrufen wollen, rückt näher. Geht dieser Aufruf ins Land, dann haben wir im Herbst den Bauernkrieg: darüber ist im Kabinet nur eine Stimme. Am einundzwanzigsten

Juli versammelt der Ministerpräsident die Kollegen. „Ich fahre nach Peterhof und komme entweder mit dem Auflösungsdekret oder ohne Portefeuille zurück.“ Inzwischen hat Stolypin das Ohr des Kaisers gewonnen. Das Land braucht Ruhe. Jeder Tag bringt neue Schreckenskunde. Gubernatoren, Generale werden am hellen Mittag erschossen. Oeffentliche Kassen und Banken beraubt. Die Gendarmen wie Schlachtvieh gemetzelt. Wir hatten Wladystof; tobt die Duma so weiter, dann waffnet die Pöbelwuth sich zu neuen Judenhegen. In Polen sieht es furchtbar aus. Und das Gift sickert ins Heer. Schon haben sogar die Preobraschenskojer, die Enkel der Männer, die Peter zu Kameraden erwählt und selbst gebrüht hat, die Dienstpflicht geweigert . . . Das wirkt. Der Aufruf der Radikalen müßte den Bauern klingen, als lebe an der Newa kein Selbstherrscher mehr, nur die Puppe noch, die nach dem Willen der Schreihälse tanzt. „Und Sie glauben, daß die Auflösung die Lage nicht verschlimmern wird?“ „Verbessern, Majestät; mit meiner Person büрге ich dafür.“ „In Christi Namen denn!“ Als Goremykin kommt, findet er das Feld schon bestellt und braucht sich nicht anzustrengen. „Ihnen aber, dem alten, oft bewährten Diener, kann ich das neue Opfer nicht zumuthen. Wirklich nicht. Ihr Patriotismus wäre auch dazu willig; ich weiß. Doch Peter Urkadjewitsch ist bereit, die Last auf seine jüngeren Schultern zu nehmen.“ Noch wenn er nachgiebt, muß der Schwächling zeigen, daß er seinen Kopf für sich hat. Sonst glaubt er selbst nicht. Goremykin fährt nach Petersburg zurück und spricht zu den harrenden Kollegen: „Mit dem Auflösungsdekret oder ohne mein Portefeuille wollte ich wiederkehren. Nur diese Alternative sah ich; und vergaß, daß es eine dritte Möglichkeit gab. Die ist Ereigniß geworden. Ich bin nicht mehr Minister. Der Kaiser hat auf meine Dienste verzichtet. Aber die Auflösung beschlossen. Das unterzeichnete Dekret ist in den Händen des Ministerpräsidenten Stolypin.“

In Peterhof hatte der Entschluß des Zaren Schrecken erregt. Trepow, der Mann ohne Nerven, rang die Hände. Das Damen-terzett stöhnte. Keine Rettung mehr? Miliza Nikolajewna will das letzte Mittel versuchen. Der arme Nika wird ins Sitzungszimmer gebeten. Der Psychograph arbeitet. Unsichtbare Hände heben den Tisch. Klopstöne. Der Geist materialisirt sich. Und der Sinn all der Wahrnehmungen? „Die sichere, unabwendbare Folge der

Reichstagsauflösung ist der Ausbruch der Revolution.“ Ganz deutlich war der Spruch zu verstehen. Da habt Ihr's . . . Nach Mitternacht ruft das Telephon den neuen Premier von hastiger Arbeit. Stolypin! Botschaft aus Peterhof. Was giebt's denn so spät noch zu melden? Heilige Mutter Gottes: der Gossudar selbst!

„Ich will das Auflösungsdekret zurückhaben. Bringen Sie mir's selbst. Ich habe mit Ihnen zu reden. Die Duma tagt weiter.“

„Unmöglich, erhabener Herr! Alle Befehle sind heraus!“

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich's will!“

„Unmöglich, großer Kaiser! In alle Theile Deines Reiches sind, bis ans Weiße und ans Gelbe Meer, Depeschen geschickt; alle Behörden kennen in dieser Stunde den Beschluß ihres Herrn; alle Vorbereitungen, die das Gelingen des Planes sichern sollen, sind unwiderruflich getroffen. Durch Rückzug würde ich zum Gespött.“

„Diese überflüssige Eile! Als ob man solchen Schritt nicht reiflich überlegen müßte! Konnten Sie denn nicht warten?“

„Ich hatte die Unterschrift meines gnädigen Gebieters und durfte nicht säumen. Zögerung hätte mich Landesverrath gedünkt.“

„Unterschrift! Die kann der Kaiser doch zurücknehmen. Die Treusten schwören darauf, daß wir morgen die Revolution haben werden. Das hätten wir dann Ihrer blinden Hast zu danken!“

„Das Land wird morgen ruhiger sein, als es heute, als es seit langen Monaten war. Euer Majestät Umgebung verfügt nicht über das hier gesammelte Nachrichtenmaterial; braucht für Euer Majestät Sicherheit aber nichts zu fürchten. Ich schaue in Rußlands Herz. Mein Kopf mag fallen, wenn meine Zuversicht trügt!“

„So sicher sind Sie Ihrer Sache?“

„So sicher!“

„Und übernehmen die volle Verantwortlichkeit?“

„Mit ruhigem Gewissen.“

Nikolai Alexandrowitsch streckt sich aufs Lager. Und träumt, mit noch wachem Auge, ein Minister könne ihn, der als Autokrat geehrt sein will, ein von seiner Laune erhöh'ter Diener ihn von der Verantwortung entlasten. Wie klug war's, gerade Diesen zu wählen!

Stolypin behält Recht: Alles bleibt ruhig. Kleine Meute-reien, an die man längst gewöhnt ist. Niemand achtet noch drauf. Der Ministerpräsident wird in Peterhof mit offenen Armen empfangen. Endlich steht der richtige Mann am Ruder! Sie möch-

ten ein paar Dumamitglieder ins Kabinet nehmen? Ganz einverstanden. Besseres könnten Sie gar nicht thun. Sie müssen der Gesellschaft, die Ihnen offenbar Vertrauen schenkt, so weit wie möglich entgegenkommen. Nur jetzt keine Repression, die irgend zu vermeiden ist! Mein Entschluß, eine neue Reichsduma einzuberufen, bleibt unerschütterlich. Sie können es Jedem wiederholen. Und meiner Gnade, meines Schutzes gewiß sein. Giebt es höheres Glück? Schon hatten die Moskauer, die Leiter des Monarchistenbundes der echt russischen Männer, gestüßert, der Zar werde sich im Kreml dem Volk zeigen, erklären, er sei getäuscht, zu falschen Schritten verleitet worden, und auß Neuem die Unantastbarkeit der Autokratie verkünden. Und gerade jetzt hatte er dem Mann seines Vertrauens erlaubt, den Liberalen Portefeuilles anzubieten. Seine Freude währt nicht. In Sweaborg und in Kronstadt wüthet der Aufruhr. Von Peterhof kann man hinüberblicken. Den Donner der Schiffsgeschütze hören. Die Gluth der Feuersbrünste sehen. Mit Auge und Ohr lauschte der Kaiser in heller Nacht; und ahnte die Absicht der Rebellen. Siegten sie, dann sperrten sie ihm die Ausfahrt, nahmen ihm die in der Kronstädter Bucht ankernde Nacht Standart, fanden in der Hauptstadt Verbündete, die wahrscheinlich nur des Losungswortes harreten, und distirten dem in Peterhof Eingeschlossenen ihres Willens Gebot. Angst größert die Gefahr. Nikolai glaubt sich verloren. Irrt, nachts noch mit dem Rodak, am Ufer umher, rast, jammert, befiehlt, seine Nacht in Reisebereitschaft zu setzen. Lieber drüben im Gefecht fallen als hier betrunkenen Sklaven gehorchen! Wieder die Allure des Helden. Wieder hält sie nicht lange vor. Die Zariha reißt ihren Knaben aus dem Belt, wirft sich mit ihm in den Staub und fleht den Mann, den Vater an, sie nicht zu verlassen, leichten Sinnes nicht sein Leben aufs Spiel zu setzen. Aus dem Zwiespalt der Gefühle löst den Verzweifelnden eine Ohnmacht. Als er erwacht ist, kommt die Meldung, die ärgste Gefahr sei vorüber; in beiden Brandherden verglimme das Feuer. Auch diesmal ist Militsch Geisterkunde noch nicht Wahrheit geworden; ein Marineputsch wars, nicht die gefürchtete Revolution. Doch das Nacht-erlebniß hat den Wagemuth gedämpft. Die anmaßenden Wünsche der Oktobristen zu erfüllen, dünkt ihn jetzt unmöglich. Und der Ministerpräsident, dessen Jugend undfrischer Aufstieg einzelne



Kollegen aus dem Cabinet gescheucht hat, muß Beamte auf die den Vertretern der Gesellschaft vorbehaltenen Stühle rufen. Fünf Jahre danach wird er, der sich in den Entschluß zur Reichstagsauflösung und Wahlrechtseinschränkung ausgerastet hat und als Vändiger des Aufruhrs gefeiert wurde, in Kiew ermordet.

Seitdem ist, in den Jahren der bösnischen Krisis, des deutschen Panthersprunges nach Agadir, der Balkankriege, des Kampfes um den Oberbefehl im konstantinopler Corps, die Sorgenlast des Kaisers nicht leichter, des Hausvaters schwerer geworden. Die Psychose der Frau läßt sich nicht länger bergen. Wird Alexej, sein einziger Sohn, als Bluter und wunder Zärtling je regierungsfähig? Dem nächsten Agnaten, Michael, dem Bruder des Zaren, sperrt die Ehegemeinschaft mit einer unebenbürtigen Frau nicht den Weg auf den Thron; und ein Erbfolgestreit zwischen Alexej Nikolajewitsch und Michael Alexandrowitsch könnte einst die Grundmauer des Hauses Holstein-Gottorp lockern. Großfürst Nyrill kam, als Sohn Wladimirs, nie recht in die Gnadensonne; ist, als Sohn einer Mecklenburgerin, die erst nach seiner Geburt in den orthodoxen Griechenglauben übertrat, des Thronfolgerechtes verlustig und könnte, weil er seine Base geheirathet hat und die Frucht aus einer Ehe von Geschwisterkindern nach Rußlands Fürstensatzung nicht erbberichtigt ist, nie einen Sohn auf Nikits Stuhl setzen. Den Frauen hat Zar Paul Petrowitsch, Katharinens irrter Sohn, in knirschender Erinnerung an Mamuschas rauhe Erzieherstrenge, die Thronfolgefähigkeit aberkannt; und die Aufhebung dieses Hausgesetzes (zu Gunsten der Großfürstin Olga) ist zwar leise erörtert, noch aber nicht, durch einen sichtbaren Akt des Selbstherrschers, Ereigniß geworden. Zu anderem Uebel also noch die Ungewißheit, wer nach Nikolai regiren werde. Dessen stämmiger, erbarmungslos thatkräftiger Oheim Nikolai Nikolajewitsch hat sich spät der (vom Leuchtenberger Georg geschiedenen) Herzogin Anastasia, dritten Tochter Nikolaß von Montenegro, vermählt. An einem Hof, dem die Herrin fehlt, vornan zwei rührige Frauen vom Schwarzen Berg, denen die Könige von Italien und von Serbien verschwägert, die Spukgeister unterthan sind. (Künden sie stets blanke Wahrheit? Ein Lustrum ging, sei Nikola Goldhochzeit feierte, sich zum König krönte, Victor Emanuel und Helene, Nikolai Nikolajewitsch und Anastasia, den serbischen Kronprinzen, den Zaren und den Thronfolger der Bulgaren bei seinem Doppel-

fest sah. Seine Tochter hat damals, während Hussein Hilmi Pascha, der Gesandte des Sultans, auf anderer Trist grasste, dem Mund flinker Geister nachgesprochen, endlich nahe der Tag, der den in Nikolaß Drama „Die Balkanzariza“ himmelan gestöhnten Wunsch erfüllen, Serben, Bulgaren, Kroaten in Freundschaft einen und den Griechen verbünden werde. Nah war er; hat aber seine Sonne nicht überlebt. Und der Großfürst-Generalissimus sagt nicht mehr, auf den toburgischen Bulgaren sei wie auf Felsgrund zu bauen.) Hallt wieder Klopston ins Ohr des gutmüthig schwächlichen Gossudars, schmeichelt mit Glückshoffnung oder schreckt mit Familienfährniß? Erstrahlt noch einmal der Stern Gregorijß Rasputin, des bäuerischen Weissagers, der in der sibirischen Heimath den Mägden die Brüste gekißelt und in Peters Stadt, mit der Stimme des zürnenden Bußpredigers, Fürstinnen aus Zobel und Seide ins dampfende Sühnbad gerufen hat? Er konnte Kozowzew stürzen und als Wittes, des spät „liberal“ Gewordenen, Schützer sich spreizen, das Branntweinverbot durchdrücken und den Flatterminen der Dumademokraten ungerührt trohen. Der Selbstherrscher und der Heilige Synod haben sich unter sein Rügewort, seinen Heilandsblick gebeugt; er könnte Frieden gebieten. Doch wir wissen nicht, ob er die Brustwunde, die eines gekränkten Weibes Waffe ihm schlug, überstanden, auf dem Schlüpfweg wieder den innersten Hof erreicht oder die Gewalt an einen neuen Generalstabchef der Zarenseele verloren hat. Wissen nur, daß Goremykin aus der Amtsgruft ans Licht kletterte, im Orkan am Steuer hocken mußte und daß in Nikolais Reich das Wahrscheinliche nie geschah.

Unter den Fittichen des Palaeologenadlers wittert das älteste Byzanz; das Oströmerreich mit seiner Fälscherkunst, seinen gewissenlosen Hofparteien und dem Mord als Politikermittel. In der Tiefe: die Bleibsel tatarischer Barbaren. Dazwischen Urchristengekribbel, das Fron und Noth, Leid und Schmach in stummer Demuth trägt, seinen Gram in Chorlieder verbranden läßt und noch in wild jäher Lustigkeit den ihm nicht Zugehörigen an Nekrassows Seufzer erinnert: „Wie traurig ist, Herr im Himmel, unser Rußland!“ Das Sichtbarste, die seine „Gesellschaft“, ist im Wesenskern heute, wie der aus Weltmannsallure in fromme Menschlichkeit gereifte Tolstoi sie sah. Damen und Herren puzen sich nach anderer Wesilandsmode, stolziren in frischem Geistsirniß und merken nicht, daß sie, die in Pagencorps und Garde, an Zigeunermädchen und

Kunstbirnen die russische Seele erkunden wollten, in der Heimath Fremde geblieben sind. Ueber den im Stoff ungleichen, auch nicht in Wahlverwandtschaft neigenden Schichten glimmt noch der Schein der Selbstherrschaft; fehlt aber der Herr, dessen wuchtiger Zugriff, wie in der Hochzeit standinavischer Warjaeger, litauischer Romanows, holsteinischer Gottorper, das Reich zu erhalten, zu mehren vermöchte. Albern ist das Gerücht, der Zar erfahre das Wichtigste nicht, werde in Blindheit und Taubheit getäuscht und wage niemals, den Ohm zu tadeln. Er ist Caesar und Oberpriester, befiehlt dem Leib und dem Geist seines Islam und wird nicht seltener heftig als vor und neben ihm die von Geburtzufall auf Gipfel geschleuderten Anirpse. Nur: der Zorn des Aelteren ist Brand, des Jüngeren ein aufzudehendes und schon verglühendes Flämmchen; der Kaiser brütet in einer Welt der Märchen und Gespenster, der Großfürst steht auf sehnigen Beinen fest in häßlich-schöner Wirklichkeit. Der brüstet sich in Beharrenskraft; will nicht enden wie sein Vater, der Mathematiker und Ingenieur, den, nach umglänzttem Kriegsanzug, der Rückzug aus Rumelien und die Plewnaflamme um den Feldherrnruf brachten; und muß sich deshalb gegen den Wunsch nach raschem Friedensschluß stemmen. „Daß Du zu früh verzagtest, hat Dir, in der Mandschurei, eine Niederlage eingetragen. Von geduldiger Ausdauer war sie zu vermeiden; denn die Japaner wurden bei Mukden matt. Darfst Du von viel breiterem, hellerem Feld, aus Mitteleuropa, Dir eine zweite holen? Als von Deutschen, Oesterreichern, Ungarn, Türken Besiegter, vor Polen, Südslawen, Asiaten schimpflich Erniederter hoffen, Dir und Deinem Jungen die Krone zu wahren? Und was zwänge in hündische Winselei? Das Heer ist nicht zersprengt noch der Zucht entplittert. Hat, im Verhältniß zu den Menschenschöpfquellen der drei Hauptländer, nicht mehr Mannschaft, Tote, Schwerverwundete, Gefangene, verloren als der Feind und nie etwas einem Königgrätz oder Sedan auch nur Aehnliches erlitten. Aus Ostpreußen und den Karpathen, aus Przemyßl und Lemberg habe ich die Armeegruppen vor Umfassung gerettet. Spottischlecht war nur die Arbeit der petrograder Verwaltung. Der Esel Suchomlinow hatte das große Maul mit dick eingespeichelter Zusage angefüllt und konnte dann nicht leisten, was wir gegen die Gebirge feindlicher Munition brauchten. Das tapferste Fußvolk kann im Hagel von Haubizen- und Mörser-Geschossen die Gräben nicht halten. Pottwanow wird's besser machen.

Unsere träge Industrie ist endlich mobil geworden; und England, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien, Japan wissen jezt, worauf es ankommt. Uebermorgen werden wir Waffen und Munition, Stiefel und Autos, Train und Kriegsschiffen in Fülle haben, für ein Jahr gesicherten Nachschub: und sollten ein Ende machen? Eine Pause, wenns sein muß. Was auch noch nicht gewiß ist. Erlahmt die Türkei oder ermannet sich ein einziger Balkanstaat, vor oder nach dem Einbruch in Konstantinopel, dann ist das Bild von heute nicht wiederzuerkennen. Sonst? Warten. Im Nothfall rückwärts weichen, den Kriegsschauplatz, nach Kutusows Muster, in eine Wüste veröden. Sich sammeln, rüsten, die Erfahrung des ersten Jahres nützen und mit frischer Kraft dann den ermüdeten Feind überschwebmen. Der mag sich inzwischen auf anderen Fronten entkräften. Wir kommen wieder nach Galizien und Preußen; weiter sogar. Zweimal waren wir drin; zweimal die Feinde dicht vor Warschau. In keiner Hauptstadt aber so lange wie wir in Lemberg. Unsere zierlichen pariser Anbeter haben mit ihrer stinken Feder das richtige Wort der Stunde hingekritzelt: Jede Dampfwalze (der Vergleich mit Deinem Heer stammt vom Times-Oberst Repington) geht vor und wieder zurück, vernichtet aber mit beiden Wechselbewegungen, was auf ihrer Bahn gelebt hat. Laß den lieben Vetter George und den zum Spielen vergötterten Joffre mal ihre Leute in Offensive, die nicht nur auf dem Befehlsblatt steht, aufzupschen; ist was drauß zu lernen: her damit! Mir ist nicht bang. Wir finden neue Helfer. Bricht Wilson auch nur, ohne Kriegserklärung, den Verkehr mit Berlin ab, findet Venizelos das Scheit, an dem das Griechenfeuer ausloht, dann werden die Bequemsten in den Wirbel gezerrt. Bajazzos Geheimniß ist ja, daß die Schächer da unten nichts Beträchtliches wagen, nur fette Beute erlischen, also nicht lange theuren Krieg führen, sondern mit ihrer Option den Tag der Entscheidung heranharren wollen. Wenn sie uns ohnmächtig glaubten, würden sie, um nicht gewinnlos zu bleiben, wenigstens ihre wohlwollende Neutralität schnell an unsere Feinde verschachern. Daß sie deren Anträge noch immer ablehnen, erweist ihre Schlaueheit. Mit hundertsebenzig Millionen Menschen, unzählbarem Privatkapital, zwanzig Milliarden allein in Kirchen und Klöstern, mit kaum zu ahnendem Reichtum auf und unter der Erdscholle: ohnmächtig! Unser Krieg beginnt erst. Auch Napoleon hat sich eingebildet, Rußland besiegt

zu haben. Wo Ehrgefühl und Interesse in Eintracht sind, folgt der Verständige ihrem Rath. Der warnt hier, nach mißlungenem Vorgesprunge allein, ohne Sozlen, mit zwei harten Feinden zu verhandeln. Ehe Du Dich dazu entschließt, die Gefolgschaft des Westens verlörest, die Hand von Serbien zögest und vom Thron der Slawenwelt stiegest, schenkest auch Du Bessarabien weg und mästest den Stolz der Japaner (die mit China ja fürs Erste fertig sind), bis sie die Gelegenheit lockt, mit entscheidendem Stoß in den Europäerrieg einzudringen und durch den einen Schlag die andächtig gefürchteten Herren und Erben Asiens zu werden. Revolution? Der Russe will diesmal Sieg oder Tod. Selbst der ehrenwerthe Anarchist und Fürst Kropotkin mahnt seine Gemeinde, zunächst, für zähen Kampf gegen die Feinde Rußlands, sich hinter Deine Majestät zu schaaren. Ein paar Schreihälse an den Galgen. Ein paar Dumaferle ins Ministerium. Der wadere Goremykin amortisirt und durch einen nicht ganz Veralkten ersetzt. Dann bist Du das allgeliebte Väterchen, des Heiligen Rußlands Krone und Kreuz. Und kannst, in Livadia oder Taschkent, in Sibirien oder in der Küstenprovinz getrost den Besuch Derer erwarten, die Dich an der Schwelle des zweiten Kriegsjahres in Friedensschluß zwingen möchten.*

Wird Rußland nach raschem Sommerfriedensschluß trachten? Die letzte Antwort spricht, wie die erste sprach: Nein. Nach Menschenermessen wird es die aus dem Grab erweckte Hoffnung auf Konstantinopel nicht schnell wieder einsargen. Nicht leicht zweifeln lernen, daß von Frankreich, dem Gläubiger, von England und Amerika, die seine Schätze zu heben gieren, ihm Hilfe kommen, am Balkan oder in Ostasien hoher Preis ein starkes Schwert aus der Scheide zücken werde. Ehe nicht auch seine ältesten Waffen, Raum und Zeit, unwirksam geworden sind und ein Zustand, der nicht mehr Krieg, noch nicht Friede ist, dem Reichskörper den Athem abgeschnürt hat, wird es sich nicht in Ergebung ducken. Nach Menschenermessen. Doch Rußland ist, als Völkerweibe und als Seelenzone, unermesslich. Aus Dreck und Trunkenheit tritt der Pope an den Altar: und der Blick der reinen Magd dankt dem Geweihten für Himmelspende. Aus versickerndem Schnee duftet schon Blüthe. Nicht an Vinsen knote sich unser Vertrauen auf Friedensfreude. Bettet es tief in die Erdkraft der deutschen Heimath: dann biegt oder bricht es kein Wintersturm.

Emil Rathenau.*)

Gedächtnisrede, gehalten am Tage der Beisetzung, dreiundzwanzigsten Juni 1913, in Oberschöneweide von seinem Sohne
Walther Rathenau.

Hochverehrte Freunde!

Nehmen Sie dem einzigen überlebenden Sohne nicht, wenn er es wagt, an der Bahre des Vaters zu sprechen. Diese Stunde gehört nicht dem Herkommen, sie gehört dem tiefsten Menschlichen, das in unserem Herzen lebt, und sie gehört der inneren Freiheit. Die Freiheit aber und den Muth, vor Sie hinzutreten, nehme ich von ihm, von seiner Liebe, von seinem Vertrauen und von seinem Wort.

Ich bitte Sie: lassen Sie uns unsere Herzen fassen und festhalten; nicht welche Wehmuth und verzagte Klage soll uns erfüllen, sondern Erinnerung und Andacht, Dankbarkeit und Glaube.

*) Ergänzung des vor acht Tagen vom Herausgeber hier unternommenen Versuches, das Wesen Rathenaus, des Schöpfers, wägendem Sinn greifbar, dem Blick umfaßbar werden zu lassen. Wie von fern ein froh die Gestalt bewunderndes Auge ihn sah, wurde dort angedeutet. Wie der nicht nur als Blutserbe Nächste ihn sieht, kommt in der Rede zu männlich die schrankenlose Liebe bekennendem Ausdruck. Am letzten Bett des von Sonnengunst mit seinem Werkstoff, mit Wärme und Licht, bis in die Gnade raschen, wehfreien Todes Gesegneten sind, in einer Herzkammer seiner Schöpfung, in der Halle des Rabelwerkes Oberschöneweide, diese Sätze gesprochen worden. Von seinem Sohn, der, als Betrachter und als Gestalter, Physiker und Zeitpsychologe, Leiter großer Industrie- und Finanzunternehmungen, als Verfasser der Bücher „Impressionen“, „Reflexionen“, „Zur Kritik der Zeit“ und als Organisator der unserem Krieg die Rohstoffe sichernden Kräfte, aus dem Recht eigener Persönlichkeit sich ungemeine Schätzung erworben hat. Und an dieser Bahre nun, dennoch, ahnen ließ, wie tief er, im Menschlichsten, sich dem Vater, dem Schöpfer, verschuldet fühlt. So tief, daß der inbrünstige Drang nach dem Bekenntniß die Scheu überwinden mußte, in solcher Stunde selbst von dem geistigen Bilde des geliebten Meisters die Hülle zu heben und weithin zu rufen: „So lebt er in mir!“

Das Denkmal meines Vaters steht in Ihren Herzen und ich kann keinen Stein hinzufügen und es nicht verschönern. Aber ich kann ihm eine Inschrift geben; und diese Inschrift wird in Ihren Herzen dauern, weil sie geschrieben ist mit dem Griffel der Wahrheit und der Liebe.

In jener räthselvollen Nacht, als Einer, der ein Großer genannt wurde in Israel, zu seinem Meister kam, da sprachen sie von den letzten Dingen des Daseins, von Leben und Wiedergeburt, vom Sterb und Werde. Da sagte Jesus: Der Geist wehet, wo er will, und Du hörst sein Sausen. Aber Du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist Jeglicher, der vom Geiste geboren ist. Das verstand Nikodemus nicht und er fragte. Der Meister wies nach oben und deutete auf das göttliche Geheimniß.

Wir aber, die wir nach Jahriausenden diese Worte hören, wir vernehmen das Rauschen des Flügelschlages und den Athem des Geistes; und leise, in Ehrfurcht, sprechen wir das Wort: Genius.

Dieser Flügelschlag weht um den Sarg in unserer Mitte und dieser Hauch des Geistes berührt uns; der Hauch des Genius, der von unbekannten Höhen hernieder und empor strömt.

Vierfach sind die Gaben, die höchsten, die der ewige Geist den Menschen spendet, die er liebt, die er mit Leiden segnet und denen aus Haupt er die Verantwortung der Welt bürdet; vierfach herrlich, vierfach widersprechend und vierfach geheimnißvoll: die erste Gabe ist die Gabe der Einfalt, die andere ist die Gabe der Wahrheit, die dritte ist die Gabe des Schauens, die höchste aber ist die Gabe der Liebe.

Einfalt, kindlicher Glaube! In den Kämpfen des Lebens, im Ringen der Geister, im Bauen der Jahrhunderte, wie kann die Einfalt Macht haben?

Und doch, so ist es. Dieser Mann hatte die Einfalt und die Kindlichkeit und die Reinheit des Herzens; mit dieser Einfalt ergriff er alles Irdische, das ihm entgegentrat; und jede Erscheinung war ihm neu und war ihm staunenswerth und Ehrfurcht gebietend und echt. Mit Staunen stand er der Welt gegenüber und mit Staunen den Menschen. Er hat Menschen bekämpft, wenn er glaubte, daß sie das Falsche thaten oder dachten. Aber er hat nie einen Menschen verachtet in seinem Leben, er hat die menschliche Gestalt

geehrt und das menschliche Ansehen für das Abbild des göttlichen gehalten, denn er war einfach und rein.

Einst sprach man im Kreise seiner Freunde von dem vermeintlichen Räthsel seiner Erfolge und Alles wurde herbeigezogen, um Das zu erklären. Der Eine sagte: die Kraft, der Andere: die Zähigkeit, und der Dritte und Vierte manches Verschiedene. Aber Einer sagte: „Das ist es nicht; es ist die Kraft, die er hat, daß er nur das Einfache begreift.“

Und nur Das begriff er. Welche Frage an ihn herantrat, er sagte sie nicht leicht, erwälzte sie mit sich, er trug sie auf sein Lager er lebte und kämpfte mit ihr: und langsam wuch das Verworrene, das Vielfältige und Vielspältige und es trat hervor die Einfachheit, die nicht in den Dingen lag, sondern die in dem reinen Geiste lag, der sie betrachtete: und dann stand die Lösung da, unerwartet, wie von der Natur geboren, wie von einem Gott gesprochen, selbstverständlich und doch vorher nicht gefunden. Denn alles Echte ist einfach und kindlichem Geiste erschlossen.

Die zweite Gabe aber ist die Gabe der Wahrheit.

Wie verträgt sich Das? Wie kann kindliche, naive Anschauung eindringen bis zum Kern der Dinge? Wie kann sie die Hülle herunterreißen von der Erscheinung? Wie kann sie die letzte nackte Gestalt des Wesens enthüllen? Ist sie nicht allzu vertrauensvoll und allzu leicht zu täuschen?

Sie ist leicht zu täuschen für den Augenblick: und so konnte ihn täuschen, wer wollte; denn er glaubte, was man ihm sagte; jedes gesprochene Wort war für ihn ein echtes Zeugniß, so wie das seine. Aber die Täuschung konnte nicht halten vor diesem reinen Blick, der in die Tiefe und in die Ferne drang.

Es ist eine kühne Frage und sie darf gestellt werden: Wer, Freunde, unter Ihnen hat je aus seinem Munde ein doppelsinniges, ein vieldeutiges Wort gehört? Und doch war Das nicht die ganze Wahrheit, wie er sie verstand.

Auch Das war nicht die ganze Wahrheit, daß er kein Geheimniß haben konnte. Oft haben seine Freunde geklagt, er sei kein guter Verhändler, er könne nicht die Dinge weise abwägen, sie nach und nach zur Geltung bringen, sie vorsichtig und diplomatisch in Verhandlungen verwenden. Nein, Das konnte er nicht. Sah er einen Menschen, so brach die ganze Wahrheit aus ihm hervor

und da gingen tausend Dinge in Brüche und Scherben und tausend Dingewaren nicht mehr zu binden und zu leimen. Dann aber, wenn sie dennoch hielten, wenn sie die Kraft und die Wucht der Wahrheit getragen hatten, dann waren sie unzerbrechlich, dann waren sie die Bausteine seines Werkes geworden; und diese Festigkeit, diese Härte seiner granitenen Mauer: Das ist die Stärke der unzerbrechlichen Wahrheit.

Aber auch Das ist nicht das Letzte. Sein letzter Wahrheitwille drang tiefer, er drang in den Kern des Lebens, in den Kern der Dinge: da fiel der Schleier der Maja und es trat hervor das Wesen. Und so wendete er sich gegen sich selbst, so zerriß er in den Augenblicken des Zweifels, des Ungenügens und der Bedrängniß sein eigenes Werk, wenn er es nicht für würdig und nicht für echt hielt; so blickte er dem Gorgonenhaupt ins Antlitz und übte diese Kraft, die ewig noththut: die Kraft, der strengsten Wahrheit Rede und Antwort zu stehen. Gott gebe, daß diese große Zeit, die Alles in uns erneuert und reinigt, auch uns diese Kraft und Kühnheit des Blickes in die Augen der Wahrheit bescher.

Aber diese ist die dritte Gabe: das Schauen. Und das Schauen ist innere Schöpfung und geistige Vision. Das ist das Unbeschreibliche und Das ist das Unbegreifliche.

Wir wissen, daß es geweihten Menschen gegeben ist, auch Das zu erblicken, was verhüllt ist von Nacht, was verhüllt ist vom Dämmer der Vergangenheit und dem Schleier der Zukunft. Nicht Zauberkraft ist es, nicht dunkle Mystik: es ist das Wesen des Menschen, in dem die Welt als Mikrokosmos zum zweiten Male lebt und von Neuem sich schafft, es ist das Wesen des Menschen, in dem sich die Erscheinung abbildet, wie in einem lebendigen Spiegel, vereinfacht, aber von den gleichen Gesetzen bewegt. Und indem er sein Inneres befragt, erblickt und erkennt er die Geheimnisse des Aeußeren, die Geheimnisse der Welt.

Man sagt, meines Vaters Werk sei mit ihm gewachsen. Nein, Das ist es nicht. Nicht mit ihm ist es gewachsen: aus ihm, aus seinem Geiste, aus der Kraft des Schauens ist es hervorgebrochen wie eine Naturkraft. Wer ihm nahgestanden hat, Der weiß, wie erschütternd es war, wenn er in seiner einfachen Sprache von Dingen erzählte, die ihm selbstverständlich schienen; aber diese Dinge waren nicht selbstverständlich, denn es waren keine Erinnerungen

und es war keine Gegenwart. Was er erzählte und was er schilderte, Das war die Zukunft; und in dieser Zukunft sah er so klar, wie wir sehen in unserer Zeit und in Dem, was wir von der Vergangenheit wissen. So kamen die Menschen von weit her und fragten ihn: Was wird aus dieser Technik, was wird aus jenem Verkehr, was wird aus dieser Wirtschaftsform und was wird aus jener Entwicklung? Und dann gab er ihnen stille Antwort; und wunderte sich nur über das Eine, daß der Andere nicht als ein Selbstverständliches schmähte, was er ihm aussprach.

Und so haben wir seine Werke entstehen sehen, das eine nach dem anderen. Als er zum ersten Mal diese kleine Birne leuchten sah, da sah sein Auge die Erde umspannt mit kupfernen Netzen, da sah sein inneres Auge den Strom rinnen von Land zu Land; und es genügte ihm nicht, daß er nur Licht spenden sollte, er wollte ihn zum Träger haben der Kraft, der Lebenskraft der Wirtschaft, er sollte bewegen und er sollte befruchten. So sah er veränderte Gestaltungen der Massenbewegung vor seinem Blick, als der Verkehr die neuen Formen gewinnen sollte, die er noch jetzt nicht gewonnen hat; so sah sein Auge in die Zukunft, als er es für möglich hielt, aus den Flanken der Erde Metalle und seltene Stoffe zu reißen mit der Gewalt dieses Stromes, dem er sein Leben gewidmet hatte; so sah er viele Dinge, die heute unerfüllt sind und die einst der Erfüllung entgegengehen. Das war die Gabe seines Schauens.

Wie ist es nun möglich, daß ein Mensch, kindlich und einfach und dennoch der Wahrheit vermählt und dennoch mit dem Blick begnadet, der ins Dunkle durchdringt, wie kann er noch der höchsten Gabe gewürdigt werden, ohne die es kein ewiges Schaffen, ohne die es keine ewige Menschheit und ohne die es kein ewiges Leben giebt: die Gabe der Liebe?

Und Sie wissen, daß er sie besaß. Sie wissen, wie mit Feuerarmen er ergriff, was ihm beschieden war als Aufgabe, als Rohstoff, als zu Gestaltendes. Und dennoch: wie schwer ist es, dieses Wirken der letzten und höchsten Kraft dem Auge zu klären!

Als ich in dem Schmerze dieser Abende ein Buch öffnete, da fand ich einen Satz, der hat mich getröstet; und ich brauchte nicht weiter zu lesen. Es war das sechsundneunzigste Stück im dritten Abschnitt von Goethes „Maximen und Reflexionen“.

Da heißt es: Das Wahre ist gottähnlich. Es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen errathen.

Aus ihren Verkörperungen dürfen wir feinewaltende Liebe messen; diese Manifestationen dürfen wir schauen und fassen.

Wo stehen wir? Auf dem rauchenden Boden der Arbeit. Lassen Sie vor den Augen des Geistes diese Wände hinweg-sinken; blicken Sie in die Ferne, blicken Sie hinweg über diese nächste Stätte der Werththätigkeit; lassen Sie Ihr Auge schweifen über die Länder und Zonen: und Sie sehen das rastlose Weben der Werke, Sie hören das Stampfen der Kolben, das Donnern der Schienen und das Rauschen der gebändigten Wasserläufe, die ihre Kraft in den Dienst der Menschheit zwingen.

Diese Manifestationen der Liebe sehen Sie und hören Sie, und wie Homer erzählt vom Bau der Mauern von Troja, die aufstiegen unter den Saitenklängen Apolls, so stieg sein Lebenswerk empor unter den Klängen der Liebe und unter der Leier des Gottes.

Das war seine Liebe zu den Dingen.

Seine Liebe zum Menschen war stark, aber sie war nicht sanft; sie war nicht hingebend und sie war nicht weich, aber sie umfaßte Den, den sie liebte, und sie zog ihn zu sich empor; und der Mensch, der ihm nahstand, fühlte die Läuterung seines Athems. Und das Stärkste, was starke Liebe wirken kann, Das wirkte sie: sie entsachte Liebe. Diese Liebe ist entsacht und glüht in Tausenden von Herzen. Und diese Liebe lebt und überlebt ihn.

So haben die vier großen Gaben des ewigen Geistes sich auf sein Haupt gesenkt; deshalb fühlen wir das Rauschen und das Brausen des Flügelschlages und ahnen den Sonnenhauch des Genius, der von höchsten Welten herabdringt, zu ihnen in heiliger Wechselwirkung emporsteigt.

So war das Werk, so war der Mensch; und deshalb war so sein Leben und so sein Tod. Denn Eines kann niemals täuschen. Täuschen kann der Mund des Menschen und sein Blick, seine Schrift und sein Wort; aber nie kann Eines täuschen und blenden, Eines ist verfallen dem unerbittlichen Richterstuhle der Wahrheit: Das ist die Gesamtheit eines Menschenlebens. Und auch der Tod ist ein starker Zeuge Dessen, was wir sind.

Sein Leben liegt vor uns offen wie ein aufgeschlagenes Buch. Wir blättern darin und finden die Seiten der köstlichen Mühsal, die Seiten der Verzweiflung und der Leidenschaft und die wenigen Zeilen der glücklichen Augenblicke, des vollendeten Schaffens. In diesem Buche ist auch verzeichnet die Summe der Werke seines äußeren Lebens und diese Summe ist einfach und kurz. Kurz und einfach wie alles Echte und wie alles Große.

Auch vor ihm gab es in Deutschland eine stolze, bewundernswerthe Technik, auch vor ihm gab es einen emsigen Kaufmannsstand von Ehrenhaftigkeit, Größe und Weitsichtigkeit; auch vor ihm gab es eine Wirthschaftskunst, welche die goldenen Ströme des Landes zusammenfaßte, um sie dahin zu leiten, wo das Bedürfniß sie forderte. Aber mit drei Griffen, die der dreifachen Natur seines Intellekts entsprangen, diese Kräfte zu sammeln, sie auf ein Ziel zu lenken, eine Einheit zu schaffen von Technik und Finanzkraft, Finanzkraft und Kaufmanns-genie: Das ist sein Werk. Und Das ist nach ihm vorhanden; vorher war es nicht da. Denn nur Der konnte es machen, dergleichzeitig ein Denker und ein Empfindender, ein Rechnender und ein Enthusiast, ein Mann der Wissenschaft und der Technik war.

Mit diesem dreifach wuchtenden Hammer hat er mitgeschmiedet an der dritten Waffe, die heute in den Händen des Reiches unseren Feinden furchtbar ist. Neben der Waffe des Heeres und der Waffe der Flotte ist diese dritte die Waffe der Wirthschaft.

So zeugt sein Leben und so sein Tod. Wie an dem Junisonntag seines Todes das Jahr auf seinem Sonnengipfel harrete, so war der Zenith seines Lebens nicht überschritten und er stand in der Kraft seines Geistes. Er starb ungebrochen, inmitten der Arbeit, die von Neuem heranbrandete von allen Seiten, da es hieß, Vorsorge zu treffen für die Wiedergeburt unserer Wirthschaft nach dem Kriege. Von ferne erblickte er die dämmernden Gipfel der neuen Friedenswelt, die sich uns aufthun wird und die, so Gott will, größer, schöner und reiner sein wird als die vergangene; sie zu betreten, war ihm nicht beschieden.

In diesem Augenblick des Schauens ist er gestorben. Gestorben in den Armen meiner lieben Mutter, an einem hellen, glücklichen Tage, an dem zu ihm herüberauschten aus der Ferne die wehenden Fahnen und die Fanfarenklänge unserer siegreichen Heere.

Nun bestatten wir ihn an diesem strahlenden Tage, der abermals einen herrlichen Sieg gebracht hat, so wie sein Vater bestattet wurde unter den Trompetenklängen des Einzuges im Jahre 1871.

Vater, lebe wohl! Lebe wohl, denn wir bestatten Deinen Leib zur Erde. Wir bestatten zur Erde diese reine Stirn, hinter der die hohen Gedanken keimten und die nun ruht von Sorgen und Mühen.

Wir bestatten Deine tiefen und wahrhaften Augen, die wir geliebt und die uns geleuchtet haben.

Wir bestatten zur Erde Deine reinen Hände, die Segen gebracht haben Allem, was sie berührten.

Zur Erde bestatten wir Dich, die in diesem Jahr so viel Opfer empfängt der Thränen und des Blutes und der Leiber, die reine Saat, aus der das Reich keimen wird, das Reich des Geistes und der Macht, das Reich des Glaubens und der Seele. So Gott es will! Lebe wohl, Vater, aus tiefem Herzen: lebe wohl!

Wir bestatten Deinen Leib, aber wir bestatten nicht Deinen Geist. Der steigt empor mit der Kraft, die ihm die Sonne verliehen hat, empor zu den Höhen, von denen er gekommen ist und zu denen er heimkehrt. Aber Dein Leben lebst Du jetzt wahrhaftig. Bei Gott, Du lebst es wahrhaftig, Du lebst es lebender als wir, die wir lebendig sind und gegen Dich nur Schatten. Und an Deinem Leben laß uns, Vater, unsere Lebensfackel entzünden, an Deiner Wahrheit unser Irren erleuchten, laß uns aus Deiner Kraft unsere Kraft schöpfen und unseren Glauben aus Deinem Glauben: zur Arbeit an unserem heiligen deutschen Lande und zur Arbeit im Dienst des ewigen Geistes!

Und nun, Vater, grüße ich Dich, in tiefster Ehrfurcht, mit dem Segensgruß Deiner und meiner Väter, mit dem Segen Moiss, der zum Segen geworden ist aller Menschenvölker und aller Geschlechter.

Der Herr segne Dich und behüte Dich,
Der Herr lasse sein Antlitz Dir leuchten und sei Dir gnädig,
Der Herr erhebe sein Antlitz über Dich
Und gebe Dir Frieden.
Amen.

Wir müssen deutsch schreiben.

Eines der Machtmittel unseres Hauptfeindes ist die englische Sprache, durch sie wird ein großer Teil der Welt, insonderheit auch Nordamerika beherrscht. Mit Britanniens Sprache wandert englisches Wesen, englisches Denken allerwärts ein. So traut die Welt willig den englisch gefärbten Kriegsberichten. Die deutsche Wahrheit dringt durch das englische Sprachfilter nicht durch. Da sollten wir uns doch wirklich in Deutschland nicht mehr der englischen Schrift bedienen. Wer die lateinische Schrift unserer Schulen benutzt, der schreibt in Wahrheit englische Schrift. Unter dem Namen „*Ecriture anglaise*“ ist diese Schrift auch nach Frankreich gekommen. Da wir ja so sehr fürs Fremde schwärmen, so haben wir mit hochachtungsvoller Verbeugung uns die englische Lateinschrift zu eigen gemacht und sind auf dem besten Wege, die Schrift eines Goethe, Körner, Zahn und anderer echter Deutscher ganz zu verleugnen. Besonders unsere jungen Damen schwärmen für die englische Schrift.

Franz Leberecht schildert uns in seinem Buch „Hundert Jahre deutscher Handschrift“ recht anschaulich, wie die wirklich echte deutsche Schrift in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt von 100 Jahren ausgesehen hat. Leberechts Buch ist im Verlage für Schriftkunde und Schriftunterricht Heinke & Blanders, Berlin, Georgenkirchstraße 44, erschienen. Dieser Verlag hat auch die bereits sehr beliebte Ly-Mappe von Rudolf Blanders für reine deutsche Schrift herausgegeben. Musterbeispiele nebst einem Übungsheft und den dazu erforderlichen Ly-Federn sind in dieser Mappe vereint. Es ist nicht überflüssig, gerade gegenwärtig auch auf Georg Wagners „Grundlagen der Schrift für Schule und Leben“ hinzuweisen. Der Künstler, Lehrer und Schriftkennner Wagner hat hier ein meisterliches Lehrwerk geschaffen, das aus leicht schreibbaren schönen Beispielen nebst Leitfaden besteht. Doch erschrecke nicht, verehrter Leser, wenn du entdeckst, daß Georg Wagner ebenso wie der Herausgeber der schon genannten Ly-Mappe dir deine so geliebte spitzige englische Feder aus der Hand windet und dich zum breitgeschnäbelten deutschen Kiel zurückführt. Nur keine Sorge, der Kiel braucht nicht nach Urgroßväterart zurechtgeschnitten zu werden, nein, nein, er liegt in Tausenden von fabrikmäßig hergestellten Stücken aus feinem, biegsamem Stahl mit sorglich geglättetem Schnabel fertig geschnitten vor und kommt unter den Bezeichnungen Ly- und Lo-Federn in den Handel.

Deutsche Gründlichkeit, deutsche Wissenschaft und Technik haben den neuen deutschen stählernen Schreibkiel geschaffen, der nunmehr, wie das deutsche Schwert, England bekämpft.

Denke deutsch und schreibe deutsch, dann wirst du alle Feinde überwinden.

Es mag noch erwähnt werden, daß Professor Kuhlmann in Hamburg-Altona sehr nachdrücklich für die Herrschaft der reinen deutschen Schrift eintritt, so auch in seinen neuesten Ausführungen im Maiheft 1915 der „Neuen Bahnen“, Zeitschrift für Erziehung und Unterricht.

4^o/o Anleihe der Firma Fried. Krupp, Gußstahlfabrik, Essen/Ruhr, vom Jahre 1893.

Die am 1. Juli 1915 fälligen Zinsscheine und Schuldverschreibungen dieser Anleihe werden vom Verfalltage ab eingelöst:

- in Essen bei der **Hauptkasse von Fried. Krupp Aktiengesellschaft,**
- „ „ bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
Filiale Essen,
- „ **Berlin** bei der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank),**
- „ „ bei der **Berliner Handels-Gesellschaft,**
- „ „ bei der **Dresdner Bank,**
- „ „ bei der **Deutschen Bank,**
- „ „ bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
- „ „ bei dem Bankhause **S. Bleichröder,**
- „ „ bei der **Bank für Handel und Industrie,**
- „ „ bei dem Bankhause **Delbrück, Schickler & Co.,**
- „ **Dresden** bei der **Dresdner Bank,**
- „ **Elberfeld** bei der **Bergisch-Märkischen Bank, Filiale der Deutschen Bank,**
- „ **Frankfurt a. M.** bei der **Deutschen Bank, Filiale Frankfurt,**
- „ „ bei der **Deutschen Vereinsbank,**
- „ „ bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
- „ „ bei der **Dresdner Bank in Frankfurt a. M.,**
- „ **Hamburg** bei der **Deutschen Bank, Filiale Hamburg,**
- „ „ bei der **Dresdner Bank in Hamburg,**
- „ **Köln** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.,**
- „ „ bei dem Bankhause **Deichmann & Co.,**
- „ „ bei dem Bankhause **Sal. Oppenheim jr. & Co.,**
- „ **Leipzig** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,**
- „ „ bei der **Dresdner Bank in Leipzig,**
- „ **Magdeburg** bei dem Bankhause **F. A. Neubauer.**

4^o/o Anleihe der Fried. Krupp Aktien-gesellschaft, Essen/Ruhr, vom Jahre 1908.

Die am 1. Juli 1915 fälligen Zinsscheine und Schuldverschreibungen dieser Anleihe werden vom Verfalltag ab bei den auf den Zinsscheinen angegebenen Zahlstellen eingelöst.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Das Kurhaus Bad Nassau in Nassau a. d. Lahn ist auch während der Kriegszeit geöffnet. Die schöne, gesunde Lage im herrlichen Lahntal übt immer wieder ihre alte Anziehungskraft aus und die wohlfühlen Einrichtungen des Kurhauses genügen selbst den vornehmsten Ansprüchen. Ein grosser, schattiger Park macht den Aufenthalt im Freien besonders angenehm und die grossen Wäldungen, die Lahn und die vielen kleinen Gebirgsbäche bringen auch an heissen Sommertagen erfrischende Kühlung. Die medizinischen Einrichtungen des Kurhauses sind auch im letzten Jahre wieder vervollständigt worden und stehen völlig auf der Höhe der Zeit.

Auskunft erteilt bereitwilligst die Verwaltung des Kurhauses.



Reiseführer



Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Dr. Möller's
Sanatorium
Dresden (Sachsen)

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Berühmte Lage
Wirks. Heilort!
Chron. Kranke
Presk. u. kron. bei
Presk. u. kron. bei

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet.

Prospekte frei.

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nerven- und innerlich Kranke, Neuzeltlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeleitet. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Pension I. Rangos

Brunnenquelle Schreiberhau E.-A. 27.

Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Berchtesgaden - Schönau,

650 m **Schweizer Pension,** 650 m
vormals Frhr. v. Gregory. Feine Familien-
pension, gross. Park, Wald, Solo- u. Fichten-
badel-Badhaus, Gesellschaftsräume, Musik-
zimmer, k. Wirtshausbetr. Geogr. 1877. Prosp.
Trellmann, Bes.

Sanatorien

bietet der Anzeigenteil der

ZUKUNFT

Gefegtheit zu wirksamer

Propaganda.

KRONEN-BÜCHER

bringen nur.

ausgewählte
Romane

anerkannte
Autoren



Kronen - Verlag

G. m. b. H.

BERLIN SW. 68.

Alleinige Anzeigen- „Die Zukunft“
Annahme der wochenschrift nur Max Kirstein
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugssetten 1,80 Mk.
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10 809, 10 810.



Willkommenste Liebesgabe! Trustfrei!

Preis: $\frac{N^{\circ} 3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{2}}$ $\frac{4}{4}$ $\frac{5}{5}$ $\frac{6}{6}$ $\frac{8}{8}$ $\frac{10}{10}$ Pfg. d. Stk.

20 Stk. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stk. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!



Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze Dresden.
 Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Rennen zu Hoppegarten

Sommer - Meeting

Neunter Tag

Sonntag, den 4. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. s. w.

Preis der Diana

Kleinstbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagtafeln

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe . . . Mk. 14,—	Ein Sattelplatz Damen . . . Mk. 4,—
do. II. 12,—	Sattelplatz Herren 4,—
Ein I. Platz Herren 10,—	do. Damen 3,—
do. Damen 6,—	Ein dritter Platz 1,50
Ein Sattelplatz Herren 8,—	Kinderkarten 1,—